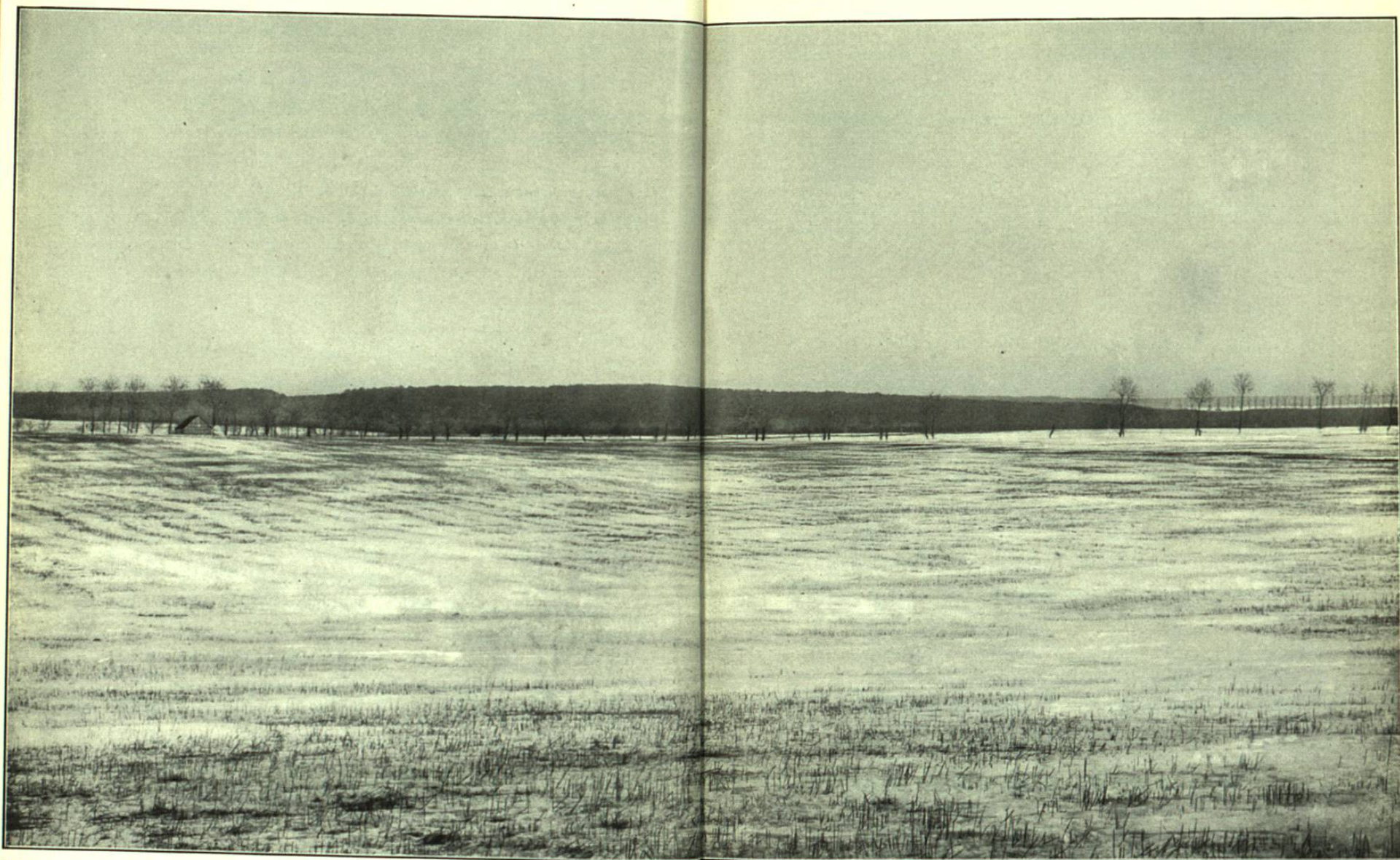


zeugt, daß der Neffe des großen Kardinals Richelieu so gut dazu geschaffen ist, Verträge zu unterzeichnen, als Schlachten zu gewinnen. Ich wende mich an Sie in Folge der Hochachtung, die Sie selbst denjenigen einflößen, welche Sie nicht persönlich kennen.

Es handelt sich nur um eine Kleinigkeit, mein Herr: nämlich Frieden zu machen, wenn man dazu geneigt sein sollte. Ihre Instruktionen sind mir zwar nicht bekannt: aber in der Voraussetzung, daß der König, Ihr Herr, von der Schnelligkeit Ihrer Fortschritte versichert, Sie in den Stand gesetzt haben mag, an dem Frieden Deutschlands zu arbeiten, sende ich Ihnen hier den Herrn von Elchetet, dem Sie sich völlig vertrauen können.

Obgleich die Ereignisse dieses Jahres mich nicht hoffen lassen, daß Ihr Hof noch einige günstige Gesinnungen für mich hege, so kann ich mich doch nicht überreden, daß eine sechzehnjährige Verbindung nicht einige Spuren in den Gemüthern zurückgelassen haben sollte. Vielleicht urteile ich von andern nach meiner Empfindung. Dem sei aber wie ihm wolle, so wünsche ich mein Wohl lieber dem König Ihrem Herrn, als irgend einem andern anzuvertrauen. Haben Sie mein Herr, keine Verhaltungsbefehle für die Vorschläge, welche ich Ihnen mache, so bitte ich Sie, diese einzuholen und mich davon zu unterrichten.

Wer Bildsäulen in Genua verdient hat, wer ungeachtet der größten Hindernisse die Insel Minorca erobert hat und im Begriff ist, Niedersachsen zu unter-



Originalaufnahme zu Rehtwisch, Leuthen.

Der Zettelbusch, nordöstlich von Groß-Hau, vom Schönberge aus aufgenommen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Der Zettelbusch, mit Grenadieren und Kroaten stark besetzt, sicherte die rechte Flügelstellung der Österreicher und verbarg sie zugleich dem spähenden Auge des Königs. Hinter dem Busch, rechts auf dem Bilde, kann man die Pappeln der Landstraße Frobelwitz-Nipporn erkennen. Hier hielt Lucchesi mit seiner Kavallerie am Morgen der Schlacht. Das Haus links gehört zu Groß-Heidan. Die baumbestandene Straße im Vordergrund ist die Chaussee Neumarkt-Deutsch-Lissa-Breslau. 3 am Nachmittage die große Rechtschwenkung der österreichischen Armee erfolgt war, marschierte Graf Lucchesi mit seiner Kavallerie südlich (also dem Beschauer zu) dieser Heerstraße auf und versuchte von hier aus seinen Angriff auf den linken preussischen Infanterieflügel zu entwickeln.

werfen, — kann nichts Glorreicheres tun, als Europa den Frieden verschaffen. Gewiß wird dies der schönste Ihrer Lorbeeren sein. Arbeiten Sie daran, mein Herr, mit jener Lebhaftigkeit, die sie solche rasche Fortschritte hat machen lassen, und sein Sie versichert, daß Ihnen niemand mehr Dank dafür wissen wird, als, Herr Herzog, — Ihr treuer Freund, —

Frédéric.

Dieser Brief wurde am 20. September durch den Kammergerichtsrat von Eickstedt dem Marschall in seinem Hauptquartier zu Braunschweig überreicht. Der Herzog beantwortete das königliche Schreiben, das ihm natürlich sehr geschmeichelt hatte, in außerordentlich höflicher Weise: Er fühle sich dem König auf jedem Gebiete so weit unterlegen, daß er viel lieber mit ihm unterhandeln, als sich mit ihm schlagen wolle. Aber leider wickelte er in diese Höflichkeitsphrasen nichts Greifbares ein: er habe noch keine Vorstellung, wie zu einem Frieden zu kommen sei, er habe aber einen Kourier nach Paris geschickt und hoffe auf Vorschläge von dort, die eine Grundlage bilden könnten. Schon dem Herrn von Eickstedt hatte der Herzog gesagt, daß ohne große Opfer seitens des Königs von Preußen wohl kaum an Frieden zu denken sei. Das aber war das Schwierigste bei der Sache: für Geldopfer war Friedrich zu haben, — für Abtretung preussischen Landes nie und nimmer.

■ Noch einen Versuch machte in Friedrichs Auftrag im Laufe des Oktober der Italiener Balbi, ein preussischer

Ingenieur-Offizier, der zur Zeit des französischen Feldzugs in Flandern im Dienste des Herzogs gestanden hatte. Der Italiener kannte seinen Mann und wußte, daß Richelieu an hohe Honorare gewöhnt sei. Diese Konsultation kostete dem König bare hunderttausend preußische Taler. Sie sollten aber nur ein Angeld sein. Inzwischen hatte sich die Stimmung gegen den König von Preußen zugespitzt, und auch Richelieu konnte nichts mehr ausrichten.

Wie es in solchen Fällen, wo der Rubel rollt, immer ist, hatten sich auch verschiedene andere Vermittler gefunden, die ihren Hintertreppeneinfluß zugunsten Preußens in Versailles und anderswo geltend machen wollten. Ein gewisser Barbut de Mausac hatte im Auftrage des Reichsgrafen zu Wied, dessen Bruder preußischer General war, in Compiègne bei dem alten Marschall Belleisle und in Versailles am Hofe selbst das Terrain sondiert. Er ließ durch den Reichsgrafen dem König den Vorschlag machen, der Marquise de Pompadour das Fürstentum Neuchâtel zu schenken, um sie dadurch auf die preußische Seite zu ziehen. Aber das Unglück wollte es, daß der Kurier mit seinen Depeschen von einem Streifkorps Laudons aufgefangen wurde, und alsbald begann der Wiener Hof, der ohnedies sein Mißtrauen gegen Frankreichs Politik niemals los wurde, durch seinen Gesandten Graf von Starhemberg Lärm zu schlagen. Der Chevalier Barbut de Mausac wurde trotz alles Protestierens in die Bastille gesetzt, und man tat in Paris alles mögliche, um Oesterreich zu versöhnen.

König Ludwig war sehr erzürnt über diesen Vorgang. Um seine Bündnistreue zu bezeugen, schickte er einen Plan der Festung Schweidnitz, den ihm Friedrich einst nach dem Umbau dieser Festung mit freundschaftlicher Zueignung überhandt hatte, an die Kaiserin nach Wien, damit man ihn bei der Belagerung von Schweidnitz verwenden könne. Allerdings wünschte der Vorsichtige ausdrücklich, daß nur die Kaiserin und Kaunitz von der Sache wissen sollten, denn man konnte nie wissen, wie der Dinge Lauf sein würde.

Jedenfalls scheiterten Richelieus Bemühungen in Paris völlig. Ludwig erklärte dem Herzog, daß er nur zusammen mit seinen Verbündeten in Friedensverhandlungen eintreten wolle. Nur die Zurückgabe Schlesiens, meinte der Herzog, könne die Grundlage der Friedensverhandlungen bilden.

Aber das war für den König wie ein Peitschenschlag. Schlesien, — niemals! Überhaupt keinen Fuß breit seiner preußischen Staaten, lieber bis zu Ende kämpfen und fallen, den Degen in der Faust.

Als Friedrich damals die schlesische Armee unter Bevern und Winterfeldt ihrem Schicksal überlassen mußte und mit seiner kleinen Schar gegen die Franzosen auszog, glaubte er, daß er die Entscheidung in Thüringen schneller herbeiführen würde als sich nachher ergab. Die Operationen zogen sich bedenklich in die Länge. Hildburghausen, der von Wien beeinflusst wurde und gern zu einem Erfolg gegen den König gekommen wäre, drängte zwar fortwährend zur Offensive, aber er konnte mit dem

glatten Höfling an seiner Seite nichts anfangen. Sou-
bise bestand ganz und gar aus Ausflüchten, heute hatte
er das, morgen hatte er jenes. Dazu bekam er aus
Versailles die famose Parole: „Der König ist überzeugt,
daß Sie zu viel auf ihren Ruhm geben, um sich ohne
Not dem zweifelhaften Ausgang einer Schlacht auszu-
setzen.“

Für den armen Prinzen von Hildburghausen wurde
sein Kommando als Generalissimus des heiligen römi-
schen Reichs deutscher Nation zu einem reinen Martyrium.
Seine Berichte nach Wien und namentlich die, welche
er privatim an den Fürsten Colloredo richtete, klingen
förmlich elegisch. Er spart selbst in seines Herzens Auf-
richtigkeit das Lob für die preußische Armee nicht, deren
Tüchtigkeit er übrigens immer anerkannte.

„Was für eine Commission es sey, eine Reichs-
armee zu kommandieren? Dieses weiß keiner, als der
es probiert hat. Und bei dieser mich ohnehin fast nieder-
drückenden Last noch jene französischen Hilfsvölker auf
dem Hals zu haben, da gehört, so wahr Gott lebt, ein
Colossus dazu und seind meine Schultern viel zu schwach.
Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich mir die Gelegenheit
wünschen möchte, gegen alle diese französische Cavallerie
nur sechs Eskadronen wie die Preußen seyn, anführen
zu können, und wenn ich sie nicht den halben Weg bis
Paris jagen thäte, wollte ich mich wie einen Fuchs prel-
len lassen.“

Der Zug des Königs von Preußen durch die thü-
ringischen Staaten glich einem Triumphzug. Er erschien

diesen protestantischen Landen wie ein Befreier von un-
erträglichem Druck. Auf allen Straßen der Städte und
Flecken umdrängte ihn jubelndes Volk. Als Friedrich
keine Feinde finden konnte, regte sich in ihm die Spott-
lust.

„Die französische und Reichsarmee ist für uns ein
geistiges Wesen“, schrieb er an seine Schwester Wilhel-
mine, „viele Leute behaupten, sie gesehen zu haben, aber
gibt es nicht auch Leute, die Erscheinungen gehabt haben
wollen? Ich würde an der Existenz dieses Heeres zwei-
feln, wenn ich hier zu Lande Pferde gefunden hätte;
die aber gibt es nicht. Irgend jemand muß sie gestohlen
haben, und dieser Jemand muß notwendigerweise dies
unsichtbare Heer sein. Man sagt mir gegenwärtig, daß
die ganze Gesellschaft nach Eisenach marschiert ist. Man
wird abwarten müssen, ob sie dort stillhalten. Schließlich
meine teure Schwester, werden die Lorbeeren, die wir
bei diesem Feldzug gewinnen, nur von Flittergold sein.“

Am 13. September traf der König mit der Vorhut
vor Erfurt ein. Seydlich täuschte in seiner geschickten
Weise durch Aufmarsch in einer Linie den Feind über
seine wirkliche Stärke. Während die Besatzung abzog
und die Verhandlungen wegen der Übergabe stattfanden,
näherete sich der König ungeduldig dem Wall und sprach
freundlich zu den Bürgern, die dort scharenweise in
freudiger Erregung harrten. Nachmittags zwischen vier
und fünf Uhr rückten die Preußen in die Stadt, stramm
und schneidig, daß es eine Art hatte. An der Spitze ritt
der König, ihm zur Seite Prinz Heinrich, dann Kavallerie

mit gezogenen Schwertern, Infanterie mit aufgepflanztem Bajonett, rasselnde Artillerie und rauschende Feldmusik. Ganz Erfurt war auf den Beinen. Man drängte sich an den König, man küßte seine Hände, seine Rockschöße, sein Pferd, — so grüßte das Volk in diesem König von Preußen, die Hoffnung Deutschlands.

Zwei Tage später ritt der König an der Spitze seiner Vorhut in Gotha ein, umbraust von Jubelrufen, und von einer freudig erregten Menge geleitet. Der Herzog und die Herzogin mit ihren Kindern und dem Hofstaat empfingen ihn im Schloßhof. Erst vor zwei Stunden waren die feindlichen Truppen abgezogen. Das für die französischen Offiziere bestimmte Mittagessen nahm jetzt der König gemeinsam mit dem Herzogspaar ein. Die Tafel war öffentlich, der Zutritt zum Speisesaal wurde den Bürgern nicht gewährt. Ein Tischgenosse schreibt bewundernd:

„Das Feuer des Helden, die Bedachtsamkeit des Heerführers, die Verschlagenheit des Staatsmannes, den Verstand des Weltmannes, den Geist des Dichters, den Ernst des Gehorsam heischenden Herrn, die Artigkeit des Gesellschafter, den Wit des Spötters: das alles fanden wir unserer Meinung nach in den Zügen dieses Gesichts, in welchem ein Paar der schönsten blauen Augen, voll Glanz und Lebendigkeit, eine gerade, scharf und wohlgebildete Nase, ein überaus freundlicher und beim Sprechen von lauter Geist umspielter Mund und selbst die zwei bedenklichen Linien auf der Stirn zwischen den

Augen zusammen das regelmäsigste und angenehmste Menschenantlitz ergeben, das man nur sehen kann.“

Diese wenigen Stunden an der herzoglichen Mittagstafel in Gotha an der Seite einer geistreichen und hochgebildeten Frau — auch die Herzogin war eine Verehrerin Voltaires — mögen für Friedrich eine Oase in seinem waffenklingenden Kriegerleben gewesen sein. Ach, sie verrannen nur zu schnell. Die harte Pflicht rief, und über allem andern stand diesem Herrscher seine Pflicht. In der Frühe des nächsten Morgens mußte er seine Vorposten inspizieren. So ritt er am Abend noch mit ein paar Husaren als Bedeckung nach Samstedt zurück und schlief dort in einem armseligen Dorfkrug. Seydlitz mit seiner schwachen Vorhut von Husaren und Dragonern blieb in Gotha. Alles in allem hatte er fünfzehnhundert Mann bei sich.

Kaum erfuhr der Prinz von Hildburghausen, daß eine so schwache preussische Abtheilung in Gotha stünde, als er auch schon von neuem auf Soubise eindrang, unter diesen günstigen Umständen doch etwas zu wagen. Soubise, dem das einleuchtete und der vielleicht auf billige Lorbeeren hoffte, war einverstanden, und die beiden Feldherren brachen persönlich mit zehntausend Mann gegen Gotha auf. Laudon war auch mit dabei. Er hatte erst vor wenigen Tagen durch einen preussischen Trompeter sein Generalmajorspatent übersandt erhalten und, wie wir wissen, die besten Glückwünsche des Königs dazu.

In der Morgenfrühe des 18. September sahen preussische Husarenbedekten starke feindliche Kavallerie auf

Gotha anreiten. Dahinter marschierten breite Kolonnen Infanterie, gefolgt von zahlreichen Feldequipagen der französischen Generalität, denn alle die alten Adelsnamen Frankreichs, die bei der Armee waren, mußten doch später in Versailles von ihren Taten gegen den Marquis de Brandebourg erzählen können! Bei einer solchen Aktion, die mit einem unzweifelhaften Sieg endete, durften sie natürlich am allerwenigsten fehlen. Die Grandseigneurs fühlten sich so sicher, daß sie selbst ihre Lakaien und Haarkräusler, selbst ihre Maitressen mit sich führten. Diese „Eroberung von Gotha“ war ihnen so ungefähr dasselbe wie eine Opernvorstellung in Paris. Nun, Operettengenerale waren jedenfalls genug bei der französischen Armee.

Als Seydlitz das starke Aufgebot erkannte, rückte er aus Gotha ab, und alsbald zog Prinz Georg von Hessen, derselbe, der Friedrich untreu geworden war, mit deutschen Reichsvölkern und Franzosen triumphierend und mit klingendem Spiel in Gotha ein. Alle Wachen wurden unter Trommelschlag besetzt, und die Gärten der Vorstädte spickte Laudon mit Kroaten.

Herzog und Herzogin, die vor drei Tagen noch mit König Friedrich zu Tisch gefessen hatten, mußten jetzt wohl oder übel die fremden Gäste zur Tafel bitten. Im Schloß wurde fleißig gebacken und gebraten, um die verwöhnten Gaumen der französischen Herren zu befriedigen, die sporenklirrend in der Stadt umherstolzierten und nach diesem „großen Sieg“ den Mund ziemlich voll nahmen. Dann setzte man sich zur Tafel, und es ging hoch her.



Aus Nechtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Victor François Herzog von Broglie.

Nach einem Gemälde von M. Lœw gestochen von Bugey.